bisher nicht vermocht, hinter die erzwungene Zufriedenheit der Bewohner mit ihren Wohnbedingungen zu blicken. Die "Satisfaktionsforschung" erfährt eigentlich nichts anderes, als den Umstand, daß Menschen in der Lage sind, noch den unzumutbarsten Umständen einen gewissen Sinn abzugewinnen, daß sich niemand gern als "Betroffener" sieht und daß man sich gegen die mit der Erfahrung der tatsächlichen eigenen Ohnmacht verbundene narzißtische Kränkung vorbeugend abzusichern versteht. Eine hier weiterführende sozialpsychologische Verknüpfung von Verhaltensweisen und Abwehrmechanismen hätte die räumliche Dimension beider Momente stärker zu belichten. "Segmentierung" als Abwehrmechanismus könnte durch weitere ergänzt werden. Räumliche Strukturen der Wohnumwelt können angesehen werden als bei der Organisation sozialen Handelns intervenierende Variable. Wenn man soziales Handeln versteht als Resultante aus reaktiven Zwängen und sinnvoller Interaktion zwischen adaptiven Verhalten, bei dem man sich Strukturen vorgeben läßt, auf dem einen Ende einer Skala und "kommunikativem Handeln", das sich im Sinn von Habermas an gemeinsam als vernünftig anerkannten Normen orientiert, am anderen Ende, dann lassen sich Qualitäten der Wohnumwelt charakterisieren nach dem Maß, in dem sie soziales Handeln in der einen oder anderen Richtung verstärken. Sie provozieren entweder zweckrationales Handeln und die Reduktion auf zweckbestimmte Programme oder erweisen sich als Substrat von Spontanität, sozialen Verhaltensformen und von Prozessen der Konstitution kollektiver Identitäten wie Gruppen, Nachbarschaften etc. und in letzter Instanz der Gesellschaft.

Alexa Franke: Einige Überlegungen und Daten zu den Auswirkungen der Lage und Bauweise der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und den Wohnbedingungen der Studenten auf die psychische Situation der Studierenden

Kurzbeschreibung der RUB

An der RUB studieren derzeit ca. 23,000 Studenten. Die Universität wurde vor 13 Jahren gegründet, sie liegt als Campus-Universität ca. 7 km außerhalb des Stadtkerns. Sie besteht aus 14 identisch aussehenden Hochhäusern und einem Zentralbereich mit Mensa, Universitätsbibliothek und Audi max. Die Universität war geplant als Standortuniversität für das Ruhrgebiet, und sie sollte insbesondere Kindern aus Arbeiterfamilien die Möglichkeit geben, zu studieren.

Gegenüber der Universität, das heißt nur durch eine Straße von ihr getrennt und über eine Brücke erreichbar, liegt das Wohngebiet

Querenburg/Hustadt, eine Neubauansiedlung für Studierende und Angehörige der Universität. Hier liegt auch die überwiegende Zahl der Studentenwohnheime.

Wir führten im WS 1975/76 eine Fragebogenuntersuchung bei insgesamt 1.000 Studenten durch, mit der wir Zusammenhänge untersuchen wollten zwischen verschiedenen Faktoren des Lebens und Studierens an der RUB und der psychischen Situation. Ausgangspunkt zur Planung einer solchen Untersuchung waren

— Statistiken der Beratungsstelle der Universität, nach denen die Zahl der Ratsuchenden mit allen Arten von psychischen Störungen ständig anwächst. (Im Jahre 1978 nahmen insgesamt 11.511 Personen Kontakt mit der Stelle auf; in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle handelte es sich lediglich um Informationsvermittlung, in 515 Fällen jedoch fand eine Therapie statt.)

— eine Untersuchung von *Sorgatz & Sorgatz* (1977), in der sich gezeigt hatte, daß bei Studenten, die sich an die Beratungsstelle wenden, hohe korrelative Zusammenhänge bestehen zwischen Leistungsproblematik und sogenannter "persönlicher Problematik" auf der einen und Kontaktproblemen während des täglichen Aufenthaltes an der Uni auf der anderen Seite.

— den alarmierenden Zahlen über Suizide und Suizidversuche an der RUB (leider besteht derzeit keine auch nur annährend exakte Aufstellung der tatsächlichen Suizidrate; eine vom Rektorat der Universität zu diesem Zweck eingesetzte Fachkommission scheiterte, da die notwendigen Informationen von städtischen und polizeilichen Behörden nicht erhältlich waren.)

RUB und Hustadt unter städtebaulichen Aspekten

Laut *Spille* (1975) gibt es drei Hauptsünden heutiger Stadtplanung, die eine Therapiebedürftigkeit geradezu produzieren:

1. "Homogenisierung der Stadtteile", das heißt Besiedlung einer Stadtregion mit vorwiegend einer Sozialschicht. *Spille* spricht vom "Insulaner-Dasein", das zu einer Verarmung der sozialen Anregungen und zur gesellschaftlichen Isolation führt.
2. "Funktionalisierung des Städtebaus", das heißt eine einseitige Unterordnung des Städtebaus unter die Interessen der Industrieansiedlung und des Straßenbaus. So entstehen Quartiere, in denen es Schulkinder gibt, aber keine Schulen, und Käufer, aber kein Kleingewerbe und ähnliches.
3. "Produktion von baulichen Endprodukten", die, was ihre Wahrnehmung angeht, redundant und, was ihre Besitzergreifung angeht, unveränderbar sind (es sei denn durch Totalabriß).

Ich werde im folgenden zeigen, wodurch bei der RUB und Hustadt diese drei Sünden begangen worden sind:

Homogenisierung:

Diese ist bei einer Campus-Universität notwendigerweise gegeben, da der Campus selbst ausschließlich von Mitgliedern und Angestellten der Universität bevölkert wird. Gleiches gilt für die Hustadt: Sie wurde explizit als Wohnstadt für Universitätsangehörige — die dort auch einen Mietzuschuß aus Landesmitteln erhalten — errichtet. Bei Studentenwohnheimen erübrigt es sich nahezu, auf diesen Punkt einzugehen: Hier ist die Wohnberechtigung an die Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe Student direkt gekoppelt.

Funktionalisierung:

Sie zeigt sich bereits im Standort der RUB. Als solcher kam im Ruhrgebiet nur ein großes freies Gelände in Betracht, da wegen der Dichte der Besiedlung und der Festschreibung der Funktionen in der Region eine Integration in das vorhandene Sozialgefüge nicht möglich war.

Für den Campus selbst wurde die Bauform gewählt, die für den Betrieb "Wissenschaft" bzw. "Universität" am funktionellsten ist: Ästhetische und kommunikative Aspekte wurden eindeutig hintangestellt. So entstanden Gebäude, die a) alle gleich aussehen und in denen, b) die Funktionen sämtlicher Räume klar definiert sind. Hörsäle, Seminarräume, Arbeitsgruppenräume, Bibliotheken, Büroräume. Je nach den spezifischen Bedürfnissen einzelner Wissenschaftsbereiche gibt es zusätzliche Räume, die jedoch ebenfalls rein funktionsgebunden sind und die im Prinzip dem gleichen Bauraster unterliegen.

Der Standort der Hustadt weist ihr direkt ihre Funktion zu: Sie ist Schlafstadt für die Universitätsangehörigen. Auch hier ist die überwiegende Wohnform das Hochhaus, die Bebäude sind im Prinzip mit den Universitätsgebäuden austauschbar. Sie unterscheiden sich vornehmlich dadurch, daß die Räume der Universität den Funktionsbereich "Wissenschaft", die Räume in den Hustadtgebäuden den Funktionsbereich "Wohnen/Schlafen" abbilden. In bezug auf die Studentenwohnheime ist der Zusammenhang auch hier evident.

Produktion von baulichen Endprodukten:

Die RUB wurde in Fertigbauweise errichtet, alle Räume sind einschließlich der Möblierung uniform und austauschbar. Veränderung ist allein möglich durch Farbe, die allerdings auch dann nicht über die Struktur des Gebäudes hinwegsehen hilft. Da die Wände aus unverputztem Mauerwerk bestehen, ist die Backsteinarchitektur auch

bei Farbanstrich noch sichtbar und überlagert die Farbe. Eigene Möblierung ist wegen Feuergefahr untersagt.

Wenig veränderbar sind auch die Wohnbereiche in der Hustadt, was besonders in den Wohnheimen deutlich wird. Die Wohneinheiten sind völlig identisch aufgeteilt und eingerichtet, Bauelemente wie Einbauschränke, Einbauregale, Einbauküche lassen keine Veränderung zu. Und selbst die sogenannten Naßzellen bestehen aus Plastikendprodukten, in denen jeder Kleiderhaken seinen angestammten Platz hat.

Einige Untersuchungsergebnisse

Wir gingen bei unserer Untersuchung nicht davon aus, daß psychische Störungen deterministisch durch die Wohnsituation bedingt sind. Unseres Erachtens kommt vielmehr der Architektur und Wohnumwelt in dem komplexen Bedingungsgefüge von Wohnen und Psyche eine Kanalisierungsfunktion zu, die psychische und soziale Vorgäge fördern oder abschwächen kann. Oder, wie von Vertretern der "environment psychology" angenommen wird, es ist nicht die physikalische Umwelt allein, die ein bestimmtes Verhalten schafft, sondern das Verhalten basiert auf dem Zusammenspiel dieser physikalischen Umwelt und ihrem subjektiven Erleben durch den einzelnen Betroffenen. Dabei allerdings strukturiert die physikalische Umwelt bereits in gewisser Weise bestimmte Verhaltens- und Erlebensweisen vor, was wir jederzeit eindrücklich zum Beispiel im Wartezimmer eines Arztes beobachten können. (Vgl. *Herlyn* 1970; *Lantermann* 1974; *Proshansky* 1970)

Diesen Grundannahm en folgend, wurden sowohl Variablen der objektiven Wohnqualität (z.B. Ausstattung, Lage, Belagsdichte) wie auch der subjektiven Verarbeitung (Wohnzufriedenheit) erhoben und simultan verrechnet. Eine eingehende Darstellung der Methodik würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen: Grob gesagt, wurden 13 faktorenanalytisch gewonnene psychische Dimensionen in Zusammenhang gesetzt mit dem sogenannten "Wohnqualitätsindex" und dem "Wohnzufriedenheitsindex". Der Wohnqualitätsindex war aus zehn Einzelvariablen zusammengefaßt. Der Wohnzufriedenheitsindex wurde aus zwei Komponenten errechnet: zum einen aus der Inkongruenz zwischen tatsächlicher Wohnart, Wohngegend, Entfernung zur Uni; zum anderen aus der direkt geäußerten Zufriedenheit mit der Wohnung. Insgesamt gingen in die Verrechnung des Wohnzufriedenheitsindex 29 Variablen ein. Die Zusammenhänge zwischen den erhobenen Maßen wurden mit Hilfe der Konfigurationsfrequenzanalyse und Linkage-Analyse berechnet. Da die Untersuchungsergebnisse sehr vielfältig und komplex waren, sollen hier nur einige Trends aufgezeigt werden.

Aufgeschlüsselt nach den Wohngebieten, wohnten 54% der untersuchten Studenten in anderen Ruhrgebietsstädten, 19% in der Innenstadt von Bochum, 17% in der Hustadt und 8% in ländlichen Bezirken. Die Wünsche in bezug auf das Wohngebiet wiesen eine deutlich andere Verteilung auf: In anderen Ruhrgebietsstädten wollen 44% leben, in der Innenstadt 15%, im Unicenter 8% und in ländlichen Bezirken 32%. Dennoch war das direkt geäußerte Ausmaß an Zufriedenheit mit der Wohnsituation erstaunlich hoch: 34% waren "sehr", 44% "ziemlich" zufrieden.

Dem starken Wunsch nach Wohnen im ländlichen Gebiet steht — gleichsam als Rechtfertigung dafür, daß es sich hier nicht nur um Städters Traum handelt — gegenüber, daß deutlich geringere Zusammenhänge zwischen verschiedenen psychischen Problembereichen und dieser Wohngegend festgestellt wurden. Das Ergebnis muß allerdings wegen der geringen Besetzung der Kategorie "Wohnen auf dem Lande" sehr vorläufig interpretiert werden.

Nicht bestätigt wurde die Annahme, daß das Insulanerleben in der Hustadt zu einem besonders hohen Ausmaß an psychischen Störungen führt. In bezug auf die Wohnart sind folgende Ergebnisse aufschlußreich:

Die Wohnzufriedenheit ist am geringsten bei Wohnheimbewohnern, am höchsten bei Studenten, die allein oder mit Partner in einer eignen Wohnung leben. Bei den in der eigenen Wohnung lebenden Studenten zeigte sich insgesamt auch ein deutlich geringeres Ausmaß an psychischen Problemen. Dies ist sicherlich nicht allein darauf zurückzuführen, daß Wohnen in der eigenen Wohnung ein größeres Maß an Individualität erlaubt, das Ergebnis sollte aber doch als wichtiges Indiz gewertet werden. Bei Bewohnern von Wohnheimen zeigten sich insbesondere signifikant höhere Selbstbehauptungsschwierigkeiten und psychosomatische Störungen. Demgegenüber wiesen Bewohner von Wohngemeinschaften signifikant höhere Ausmaße an Neurotizismus, Unzufriedenheit mit sich selbst, Kontaktstörungen, Selbstbehauptungsschwierigkeiten und sexuellen Problemen auf. Auch dieses Ergebnis kann vorläufig nichteindeutig erklärt werden, es ist jedoch durchaus denkbar, daß Studenten in Wohngemeinschaften durch die größere Möglichkeit zu Kontakten und intensiven persönlichen Gesprächen in stärkerem Maße für die eigene psychische Situation sensibilisiert sind.

In bezug auf die Kontakte waren die Ergebnisse insgesamt überraschend: 35% der Befragten hatten keinen, 22% "kaum" Kontakte zu anderen Mietern. Es bestand jedoch auch offenbar nicht der Wunsch, solche Kontakte zu intensivieren: 58% aller Befragten äußerten kein Interesse an mehr Mieterkontakt, nur 15% kreuzten die Kategorie "ja" an. Darüber hinaus konnten wir weder feststellen, daß intensive Mieterkontakte den Zusammenhang zwischen hoher

Wohnqualität, hoher Wohnzufriedenheit und niedrigem Ausmaß an psychischer Symptomatik verstärkten, noch, daß überhaupt Zusammenhänge bestehen zwischen Mieterkontakten, Wohnqualität und Wohnzufriedenheit.

Insgesamt unterstützten unsere Ergebnisse auch in ihrer Vorläufigkeit weitgehend die Grundannahmen der environment psychology: Während die Ergebnisse in bezug auf Zusammenhänge zwischen den untersuchten Wohnqualitätsvariablen und psychische Störungen wenig ergiebig und zum Teil auch widersprüchlich waren, ergab sich eine Reihe klarer und plausibler Zusammenhänge zwischen Wohnindex und psychischen Störungen bei gleichzeitiger Betrachtung der Variablen Wohnzufriedenheit. Es zeigten sich niedrige Ausprägungen diverser Symptomkombinationen bei hoher Wohnqualität und hoher Wohnzufriedenheit; war die Wohnqualität niedrig und wurde sie auch als niedrig erlebt, so ergaben sich hohe Ausprägungen an psychischer Symptomatik. Hohe Wohnqualität, die nicht als solche wahrgenommen wurde, ging demgegenüber nicht mit einem guten psychischen Befinden einher (ähnliche Ergebnisse s. bei *Korte* 1971). Die Ghettosituation jedenfalls in der Hustadt allein wirkt sich nicht sehr destruktiv aus — zumindest nicht destruktiver als die zwei "alternativen" Wohnformen, in denen die meisten anderen Studenten leben:

— soziale Isolation in der Innenstadt (Studenten in der Innenstadt hatten das geringste Ausmaß an Mieterkontakten).

— soziale Isolation gegenüber den Mitstudenten bei gewisser Integration in den häuslichen Bekannten- und Familienkreis bei Wohnen außerhalb Bochums.

Anmerkungen

Herlyn, U.: Wohnen im Hochhaus — Eine empirische Studie an ausgewählten Hochhäusern der Städte München, Stuttgart, Hamburg und Wolfsburg. Stuttgart 1970

Korte, H.: Soziologie der Stadt. München 1974

Lantermann, E.D.: Solidarität und Wohnen. Darmstadt 1974

Proshansky, H.M. & Ittelson, W.H.: Environment Psychology: Man and his physical setting. New York 1970

Sorgatz, G. & Sorgatz, H.: Entwicklung einer Exploarationshilfe für studentische Beratungsstellen. Ztschr. Exp. Angew. Psychol., 1977, 42, S. 97—106

Studienbüro der Ruhr-Universität Bochum, 11. Tätigkeitsbericht. Bochum, 1978

Spille, R.: Mieter planen mit. Frankfurt 1975

Wunder, M.: Die Wohnsituation der RUB-Studenten und ihre psychischen Folgen. Diplomarbeit Bochum, 1977